

Erinnerungen an die Schloss-Schule

Für einen Zehnjährigen im Jahre 1950 war die Schloss-Schule, die ja damals noch wirklich im Kirchberger Schloss beheimatet war, etwas Fernes, ziemlich Unwirkliches, denn es waren doch sehr wenige Schüler, noch weniger Schülerinnen, die aus dem Ort den Weg in die Schloss-Schule (SK) fanden. Ein Gymnasium war damals noch etwas ausgesprochen Elitäres und ich erinnere mich, dass aus den jeweiligen Volksschulklassen nie mehr als ein oder maximal zwei aufs Gymnasium gelangten und das aus verschiedenen Gründen, auf die ich aber hier nicht eingehen möchte. Die internen Schloss-Schüler waren damals wenig in der Gemeinde präsent (außer bei der Suche nach Mädchen, die ja in der SK eine Mangelware darstellten) und kamen als Internatsschüler ja alle von auswärts, aus Nürnberg, Stuttgart und anderen Städten, zumeist in Baden-Württemberg gelegen. Die Gründe, weshalb sie das Internat besuchten, waren vielfältig: Prestige, familiäre Situation, eine letzte Chance wegen persönlicher Probleme an den früheren Schulen, aber auch, weil ihre Väter vom besonderen Erziehungswert eines Internats überzeugt waren, um nur einige dieser Gründe zu nennen. Alles in allem war es schon ein buntes Völkchen und darunter, als die echten Exoten, ein paar Ortsschüler.

Meine Eltern waren Heimatvertriebene aus dem Sudetenland und mussten, wie viele andere auch, nach dem Verlust von Heimat und wirtschaftlicher Sicherheit, ihre Existenz neu gründen. Zunächst war die Frage des Schulgeldes zu klären. In offensichtlich harten Verhandlungen gelang es meiner Mutter, das Schulgeld von DM 25 auf DM 12,50 herunterzuhandeln. Fünfundzwanzig DM waren 1950 noch eine Menge, gemessen am verdienten Geld. Ich wurde also Schloss-Schüler! Mein Schulweg führte zunächst cirka 2,5 km aus dem Tal den Burgbergweg hinauf durchs Städtle ins Schloss. Eine Abkürzung gab es am Burgberg, wenn man die etwa 100 Stufen der sogenannten Himmelsleiter hinaufstieg und dann durch eine kleine Pforte in der Stadtmauer, die heute zugemauert ist, direkt neben dem Speisesaal in die Schule gelangte, vorausgesetzt, die genannte Pforte war offen, was sie manchmal halt doch nicht war Dann war es wieder der Normalweg. In der ersten Klasse (die heutige 5.) mussten wir im mittleren Schlosshof erst einmal so an die 90 Stufen im großen Treppenhaus hinaufsteigen, wo sich auf der obersten Etage, direkt unter dem Dach, das Klassenzimmer befand. Auf zwei Podesten oben im Treppenhaus lagen und liegen immer noch zwei barbusige Sphinx-Figuren, die mir damals recht groß vorkamen (ich war ja auch noch recht klein!)

Englisch hatten wir bei einem Fräulein Käs, der wohl unverheirateten Schwester des Arztes am Ort. Die hatte es nicht gerade einfach mit uns Lausbuben...Einmal im Winter verlor sie ihren Zwicker, der, für uns unbegreiflich, auf der Nase balancierte, als sie ein verirrter Schneeball an nämlicher Stelle traf. Die Strafe für die Klasse fiel recht drastisch aus, weil der Werfer nicht identifiziert werden konnte.

Frau Ursula Borchers, die verstorbene Frau von Heinz Borchers, dem späteren Leiter der Schule, gab Kunstunterricht in einem Raum auf demselben Stockwerk, gleich neben dem Rokokosaal. Es gab ja viele Gänge und (unverschlossene!) Türen unter dem Dach und wir spielten dort in den Pausen oft „Versteckerles“. Ich versteckte mich einmal in einem leeren Schrank mit fehlender Seitenwand und als ich grinsend und feixend dort heraustrat, nachdem mich ja niemand gefunden hatte, empfing mich Frau Borchers, unter dem Gelächter der Klasse, mit einer schallenden Ohrfeige, was damals als Strafe und Ermahnung nicht so ungewöhnlich war (niemand hätte sich deswegen bei seinen Eltern beschwert, denn da hätte es vielleicht noch eine Ohrfeige gesetzt.)

Später befanden sich die meisten Klassenräume in dem in den spätsechziger Jahren abgerissenen Eberhardsbau, unmittelbar vor den beiden Schlosstoren. Diese barbarische Aktion habe ich Gott sei Dank nicht mehr miterleben müssen, denn zu der Zeit hatte ich bereits mein Abitur in Crailsheim gemacht. Im Eberhardsbau waren die Klassenzimmer äußerst spartanisch und mussten im Winter täglich mit Holzkohleöfen auf erträgliche Temperaturen gebracht werden. Einen besonderen Spaß hatten wir, wenn es uns gelang, einen solchen gußeisernen Ofen zum Glühen zu bringen. Erstaunlicherweise hat sich meines Wissens nie jemand eine Verbrennung zugezogen. Dafür waren die Räume im Sommer sehr warm und Dr. Lange, der damalige Direktor, Junggeselle und ehemaliger Offizier, kam immer in kurzen Hosen, meist auch im Winter (!), einem kurzärmeligen, dünnen Polohemd mit Reißverschluss und Nora-Sandalen (Plastik-Badesandalen) ohne Socken, zum Unterricht. Er liebte Barfüßler und inspizierte im Sommer morgens meist erst einmal die Füße der Schüler, in der Hoffnung, recht viele barfüßige vorzufinden, was auch unter den Ortsschülern in den unteren Klassen keinesfalls ungewöhnlich war, ging man doch noch um 1950 als Kind auf dem Land häufig barfuß. Dr. Lange, der „Rabe“, ob seiner ausgeprägten Hakennase, war wegen seiner lauten, wahrscheinlich militärisch vorgebildeten Stimme, bei allen bestens bekannt. Schrie er unten im Treppenhaus, war's bis unters Dach nachhaltig still. Er konnte auch mal den Kopf eines Schülers zwischen die Beine klemmen und seinen Rücken als Trommel benutzen. Er war aber ein ausgezeichnete Mathelehrer!

Im Internat gab's regelmäßig Spindappelle zum Wochenende und der unbefriedigende Zustand eines Schrankes konnte schon sowieso eine, nicht wöchentlich stattfindende, Heimfahrt zunichtemachen. Ansagen des Direktors fanden meist auf dem Schlosshof statt. Dazu mussten die Internatsschüler klassenweise antreten und die jeweiligen Sprecher mussten Meldung machen. Bei den Appellen gab es auch Fingernägelkontrollen, die Dr. Lange höchstpersönlich vornahm. Auch ungebührliches Verhalten wurde öffentlich gerügt und bestraft. Einmal hat er einen Internen und eine flotte Ortschaftlerin –den Namen verschweige ich– „wegen liegendem und anderem Verhalten des Sommers an der Jagst“ gewaltig die Leviten gelesen! Für die angetretenen Schloss-„Insassen“ war das aber eher amüsant als abschreckend.

Wie gesagt, Dr. Lange war äußerlich, in seiner Kleidung und seinem Tun, kaum als Direktor erkennbar. Einmal wurde ich Zeuge einer witzigen Situation: Im Schlosshof gab es einige Pflanzrabatte, die gepflegt werden mussten und Dr. Lange kümmerte sich höchstpersönlich darum. Er war gerade mit dem Spaten zu Gange, als ein Schülervater über den Hof kam und den Direktor offensichtlich für den Gärtner hielt. Er fragte also nach dem Schulleiter, worauf der „Rabe“ wortlos den Spaten in den Boden stieß und freundlich sagte: „Dann komm’s mal mit ins Büro“. Ich sehe noch heute, nach so vielen Jahren, den verdutzten und peinlich berührten Ausdruck auf dem Gesicht des Besuchers.

Es war immer etwas los und –meistens jedenfalls– hatten wir eine Menge Spaß miteinander, unter den Schülern und auch mit unseren Lehrern besonders, von denen eigentlich jeder eine ihm eigene, originelle Note hatte. Dabei fällt mir mein damaliger Englischlehrer „Ede“ Wolf ein, ein Wiener, schlaksig mit glattem, längerem, sandfarbenem Haar, der gelegentlich nachts mit eingeschalteter Taschenlampe durch Kirchberg streifte und für uns Schüler völlig sinnlos in irgendwelche Ecken leuchtete und der auf der Straße gern zu einem Röllchen gedrehte Kochschinken, mit weit zurückgelegtem Kopf, in seinem Schlund verschwinden ließ. Klassisch sein Beispiel für „false friends“, also Wörter, die in beiden Sprachen, Englisch und Deutsch, ganz ähnlich klingen, die aber völlig verschiedene Bedeutungen haben. So erzählte er uns jungen Burschen und auch Mädchen von seiner Studienzeit in der geteilten Stadt Wien (vergleichbar mit den alliierten Besatzungszonen in Berlin). Er hatte also einen jungen amerikanischen Freund, einen echten GI, der ihm zu Weihnachten mit einem Päckchen eine Freude machen wollte: Zigaretten, Kaffee, Schokoladen, Whisky, u.ä.. Er, der Ede, sei so gerührt gewesen, dass er, wohlgerührt, als Student der englischen Sprache, laut ausrief: I’m so afraid! I’m really afraid!“ Darauf der verdutzte und verständnislose GI: „Why are you afraid?“ Schließlich klärte sich das sprachlich-inhaltliche Missverständnis auf, denn „afraid“ heißt nun mal nicht „erfreut“, sondern als Satz immer noch „Ich habe Angst / Ich fürchte mich“. Das war Edes Beitrag zu Amerikanern im Nachkriegs-Wien.

Der Herr Bender, seines Zeichens Geschichts- und Erdkundelehrer pflegte als sprachliche, wohl regional bedingte Besonderheit, alle „ü“ als „i“ zu sprechen und mir rutschte –schließlich hörte ich dies ja ständig– anlässlich einer Geografiestunde bei der Beschreibung der Ostseeküste die Formulierung „Kistenziege“ heraus, ohne Absicht, das sei hier verspätet nochmals versichert, worauf Herr Bender zutiefst verärgert und empört, mich mit folgenden Worten zur Rechenschaft zog: „Du, du Lümmel! Du brauchst mich gar nicht nachmachen – und außerdem kannst du das auch gar nicht richtig!“. Zur Belohnung gab es die Abschrift von vier Seiten aus dem Erdkundebuch, sinnigerweise aus dem Kapitel „Länder an der Ostsee“. Eine wahrhaft lehrreiche und angemessene Aufgabe.

Meine Laufbahn an der Kirchberger Schloss-Schule endete nach der vierten Klasse (heute 9.) und wurde in Crailsheim fortgesetzt, wo mir wieder einer meiner Lehrer

aus Kirchberg, der „Egon“ (Egon Berg) begegnete. Es war schon in der elften Klasse und der „Egon“, der sich auch schon in Crailsheim die Zuneigung seiner Schüler und vor allem seiner Schülerinnen erworben hatte, holte mich süffisant lächelnd mit den Worten „Na, Mikenda, kommen Sie mal nach vorne und zeigen sie mal, was sie so in Kirchberg gelernt haben!“ Ich hätte im Boden versinken können. Von da an blinkten –bei geschlossenen Augen– auf meinem Stundenplan seine Mathe- und Physikstunden alarmrot wie eine Leuchtreklame auf. Es war furchtbar, aber ging vorbei...

Später, nach meinem Anglistik- und Germanistikstudium kehrte ich 1972 an die nun längst auf die Windhöhe umgezogene Schloss-Schule zurück, obwohl ich als frankophiler Mensch eigentlich in die Nähe der französischen Grenze wollte. Mein erklärtes Ziel war der Kaiserstuhl (Klima, Wein, Frankreich...) Aber das Schicksal wollte, dass Knall auf Fall damals die SK ohne Englischlehrer dastand, die Umstände sollen hier nicht erwähnt werden, und der damalige Leiter Albrecht Pfündel, den ich noch aus Crailsheimer Zeiten als Physiklehrer kannte und der schon von seiner schweren Krankheit gezeichnet war, machte mir, in Anbetracht der misslichen Situation seiner Schule, ein Angebot, das ich trotz anfänglicher Weigerung letztlich nicht ablehnen konnte. Und so kam es, dass ich 1972 für 32 Jahre wieder an der Schloss-Schule landete. Dabei hatte ich allerdings die Seiten gewechselt. Und nun erhole ich mich im zehnten Jahr meiner Pensionierung von den geschlagenen Schlachten, den Siegen und den Niederlagen. Summa summarum habe ich die Zeit, die Schüler und Schülerinnen und das Kollegium (meistens) genossen.

Eine letzte Bemerkung: Wenn ich gelegentlich im Lehrerzimmer auftauche, wo sich logischerweise immer mehr neue Gesichter zeigen, die vor allem immer immer jünger werden, sprechen mich leicht wehmütig und mit etwas neidischem Blick meine „alten“ Kolleginnen und Kollegen immer wieder mal mit den folgenden oder ähnlichen Worten an: „Du siehst so entspannt und locker aus. So schön möchte ich’s auch gerne haben...“.

Meine stereotype Antwort: „Meine Situation möchtet ihr gerne haben, mein Alter nicht. Und was macht ihr eigentlich noch im Lehrerzimmer! Hat es nicht schon geläutet?“

Gerhard Mikenda